Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 46 (1994)
Heft: 2

Artikel: Geschichten von Frauen
Autor: Ulrich, Franz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-932093

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Geschichten von Frauen

Trotz Krisenstimmung zeigten die Solothurner Filmtage ein Schweizer Filmschaffen von erstaunlicher Formen- und Themenvielfalt.

Franz Ulrich

«Dieses Jahr hatten die Filmtage wenig Neues zu bieten» – dieser seit Jahren immer mal wiederkehrende Refrain geisterte auch diesmal als undifferenzierte, voreilige Bilanz der 29. Solothurner Filmtage durch die Presse. Als ob «Neues» das einzige Qualitätskriterium wäre, das zählt. Offenbar trübt der Zwang, ständig dem «Neusten» hinterherhecheln zu müssen, auch das Wahrnehmungsvermögen von Filmjournalisten. Wer neugierig und ohne allzu hochgeschraubte Erwartungen nach Solothurn gefahren ist, dürfte wie ich eher positiv überrascht worden sein, vor allem auch deshalb, weil die Schwierigkeiten des schweizerischen Filmschaffens tatsächlich beträchtlich sind – angefangen vom Ausschluss aus europäischen Filmförderungsprogrammen infolge der Ablehnung des EWR-Beitritts bis zur Zusammenarbeit mit dem Fernsehen, auf die das Filmschaffen angewiesen ist, die jedoch durch den Konkurrenzdruck ausländischer Fernsehprogramme und den daraus resultierenden Kampf um Einschaltquoten alles andere als einfacher geworden ist (vgl. Thema der Januar-ZOOM-Nummer). Ich habe jedenfalls trotz allseits beschworener Krisenstimmung in Solothurn ein Filmprogramm zu sehen bekommen, dessen Vielfalt an Formen und Themen von einer Vitalität des Filmschaffens zeugt, die für ein kleines Land wie die Schweiz doch sehr erstaunlich ist.

Weniger optimistisch als beim Dokumentarfilmschaffen ist allerdings die Situation beim Spielfilm (insbesondere der Deutschschweiz). Bei einer Bilanz dürfen jedoch nicht nur die (wenigen) für die Filmtage neuen Produktionen berücksichtigt werden, denn die wichtigeren waren bereits im Kino zu sehen – Godards «Hélas pour moi» (ZOOM 11/93), Koerfers «Der grüne Heinrich» (ZOOM 9/93), Tanners «Le journal de Lady M.» (ZOOM 9/93) und «Anna annA» von Grety Kläy/Jürgen Brauer – oder wurden an Festivals gezeigt – in Locarno «La rusna pearsa» von Dino Simonett, «Ludwig 1881» der Brüder Fosco und Donatello Dubini und Jean-François Amiguets «L'écrivain publique» (alle drei ZOOM 9/93, S. 9), in Venedig Silvio Soldinis «Un anima divisa in due» (ZOOM 10/93, S. 6). So war denn die einzige wirkliche Spielfilm-Überraschung und zugleich ein Höhepunkt der Filmtage die französisch-schweizerische Koproduktion *«Grossesse nerveuse»* (Scheinschwangerschaft) des 1966 in Martigny (Wallis) geborenen Denis Rabaglia: eine umwerfend komische und witzige Satire auf alles, was mit Mutter- und Vaterschaft, erwünschter und unerwünschter Schwangerschaft und mit den Rollen von Mann und Frau im Zeitalter der Emanzipation und Gleichberechtigung zu tun hat. Ich kann mich an keinen Schweizer Film erinnern, der die Pointen und Gags mit vergleichbar präzisem Timing und derartiger Treffsicherheit setzt und das durchaus tragikomische Thema bis an die Grenzen des Möglichen ausreizt. Grossartig Tom Novembre (beeindruckend schon in Michel Soutters «Signé Renart», 1985) in der Hauptrolle des Martin Dorval: Als ihn ein flüchtiges Liebesabenteuer zum Vater macht, sucht er daraus gutwillig das Beste zu machen, doch sorgen Mutter, Ex-Frau und Geliebte dafür, dass er meist völlig neben den Schuhen steht.

«Eine andere Geschichte» von Tula Roy und Ch. Wirsing

Von den 86 in Solothurn programmierten Filmen (angemeldet waren 209) habe ich nur rund die Hälfte gesehen, und davon muss ich für diesen Bericht aus Platzgründen nochmals eine enge Auswahl, insbesondere unter den Dokumentarfilmen, treffen, wodurch der Überblick gezwungenermassen fragmentarisch bleiben muss. Auch hier erinnere ich an jene Dokumentarfilme, die bereits in den Kinos gestartet sind, teilweise mit beachtlichem Erfolg: Cyrill Schläpfers «Ur-Musig» (ZOOM 9/93), Karl Saurers «Der Traum vom grossen blauen Wasser» (ZOOM 11/93), Paolo Polonis «Asmara» und Hans-Ulrich Schlumpfs «Der Kongress der Pinguine» (beide ZOOM 12/93), Stephan Laurs «Klatschmohn», Lisa Faesslers «Tanz der blauen Vögel» und Dietrich Gränichers «Transit Uri» (alle ZOOM 1/94).

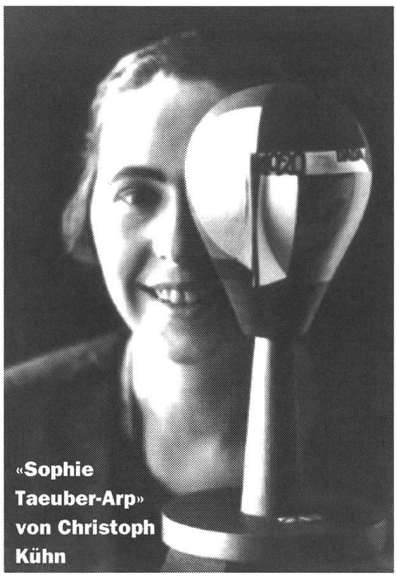
Zumindest zwei der in Solothurn erstaufgeführten Dokumentarfilme bieten sowohl thematisch wie formal durchaus «Neues»: Samirs *«Babylon 2»* berichtet unter Verwendung modernster Videotechnik von der Befindlichkeit der zweiten Generation von Ausländerinnen und Ausländern im Spannungsfeld zwischen ihrer ganz unterschiedlichen kulturellen Herkunft und einem meist spröd abweisenden schweizerischen Milieu (vgl. dazu Martin Schlappners Kritik S. 30). Formal sehr innovativ ist auch *«Well Done»* von Thomas Imbach, der mit leichtem Videogerät während Monaten den Finanzwelt-Büroalltag in einer welt-

weit tätigen, computerisierten Zürcher Kreditkartenfirma beobachtete. Zusammen mit seinem Kameramann Jürg Hassler hat er das rund 70stündige Material im Schneideraum völlig zerlegt und thematisch geordnet wieder zusammengesetzt. Durch die Aneinanderreihung kürzester Abschnitte gleicher Abläufe (etwa Telefonverkehr mit Kunden und andere Bürotätigkeiten, Sitzungen, Mitarbeiterschulung, Gespräche, Pausen, Freizeit) entstanden rasante serielle Bildfolgen eines Finanz- und Arbeits-Mikrokosmos. Dessen subtile Gewalt der Technologie und Selektionierung lässt Frauen und Männer zu ständig rotierenden Rädchen in einer durchorganisierten und -strukturierten Konkurrenz- und Effizienzmaschinerie werden und beeinflusst das Verhalten der auf Leistung und Erfolg getrimmten Mitarbeiter auch im Familien- und Freundeskreis. Eindrücklicher, entlarvender und zugleich unterhaltender ist die alle Bereiche – Sprache, Gestik, Mimik, Arbeitsabläufe, Umgangsformen bis hin zum Denken – durchdringende Codierung dieser High-Tech-Welt wohl noch nie dargestellt worden. Das «Neue» dieser beiden Filme besteht neben dem Formalen auch darin, dass sie gesellschaftlich relevante Themen mit spielerischem Elan angehen, der Zuschauerinnen und Zuschauer immer wieder mitreisst, ihnen aber gleichzeitig genügend Distanz lässt, um sich selber einen Reim auf die Meinungen, das Verhalten und Funktionieren der in beiden Filmen porträtierten und interviewten Menschen und ihrer jeweiligen Situation als Ausländer der zweiten Generation oder als Angestellte zu machen.

Im folgenden greife ich einen *einzigen* Themenstrang heraus – Frauengeschichten –, an dem sich die lebendige Vielfalt der Filme an den diesjährigen Filmtagen besonders gut aufzeigen lässt. Gespannt war man auf *«Eine andere Geschichte der Frau»* von Tula Roy und Christoph Wirsing, eine in mehrjähriger Arbeit entstandene Dokumentation in drei in sich geschlossenen Teilen von je etwa 60 Minuten über politisch aktive Frauen in der Schweiz von 1910 bis zum nationalen Frauenstreik von 1991. Die vorwiegend im politisch linken Spektrum beheimateten Frauen - die Projektidee stammt von der SP-Frauengruppe Zürich – vertreten im wesentlichen drei Themenkreise: den Kampf um Gleichberechtigung, den Kampf um das (Frauen-) Stimmrecht und die Auseinandersetzung mit gesellschaftspolitischen Fragen um Mutterschaft und Ehe. Durch die Fülle von Bild- und Tondokumenten und von Interviews mit starken Frauenpersönlichkeiten ergibt sich eine farbige, facettenreiche Schweizer Geschichte aus weiblicher Sicht, wobei vor allem im ersten und zweiten Teil viel Unbekanntes oder in Vergessenheit Geratenes zutage gefördert wird.

Ein Stück weitgehend unbekannt gebliebene Schweizer Geschichte wird auch im langen Dokumentarfilm *«Deckname: Rosa»* lebendig: 1941 wird die junge Margarete B. vom ungarischen Kommunisten Alexander Radó für das Schweizer Spionagenetz der legandären «Roten Kapelle» angeworben. Zur Funkerin ausgebildet, übermittelt sie in Genf Nacht für Nacht strategisch wichtige Informationen aus Nazideutschland an den Generalstab der Roten Armee in Moskau. Im Oktober 1943 wird sie verhaftet und wegen «Nachrichtendienstes zu Lasten Deutschlands und Italiens» zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. Neben Margarete B., die an den ehemaligen Schauplätzen zurückhaltend sachlich von ihrer geheimen Tätigkeit aus politischer Überzeugung und vom Preis, den sie dafür bezahlen musste, berichtet, kommen weitere der wenigen noch lebenden Beteiligten zu Wort, sodass Geschichte abseits «grosser» Ereignisse anschaulich erfahrbar wird.

Einen ungewöhnlichen Frauenstreik schildert der mittellange Spielfilm *«Die Bettkönigin»* von Gabrielle Baur. Eine Putzfrau, die nachts arbeitet, tags Kinder und Küche betreut und ihren Mann versorgt, bleibt eines Morgens im Bett liegen – einfach so. Künftig rührt sie weder Hand noch Fuss, ihr Mann soll selber sehen, wie er mit Kinder, Küche und



«Sophie Taeuber-Arp» von Christoph Kühn

Arbeit zu Rande kommt. Vergeblich versucht er zuerst geduldig und sanftmütig, dann rabiat, seine Frau aus dem Bett zu vertreiben. Diese blüht auf, macht das Bett zum Thron, auf dem sie hofhält, Freundinnen und Bewunderer zu ausgelassenen Happenings versammelt und sich in Tagträumen von Supermännern verwöhnen lässt. Die Geschichte entwikkelt sich immer skurriler, durchsetzt mit parodistischen Elementen, mit denen spiegelbildliche Männerphantasien veräppelt werden. Trotz dramaturgischen Hängern eine originelle Fingerübung und lustvolle Einübung in die weibliche Verweigerung.

Eine Art Verweigerung betreibt auch die in Appenzell lebende Sibylle Neff, die in *«Nicht für die Liebe geboren»* von Angela Meschini porträtiert wird. Durch ihre «naive» Bauernmalerei bekannt geworden, versucht sie im Alter ihren persönlichen Stil weiterzuentwikkeln. Nach einer schweren Jugend und vom Leben unsanft gebeutelt, hat sie sich in einer Welt, wo die Männer länger als anderswo allein das Sagen hatten, zu einer starken und gleichzeitig schillernden Persönlichkeit entwickelt. Die alleinstehende, häufig in eine Aussenseiterrolle gedrängte eigenwillige Frau behauptet sich mit wenig opportunen Ansichten zu Politik und Religion – sie hat beispielsweise eine Landsgemeinde gestört, in-

dem sie Geschirr zum Fenster hinauswarf, während die Regierung vor dem Volk den Amtseid ablegte. Sie kämpfte für die Rechte der Frauen und war gleichzeitig gegen die Einführung des Frauenstimmrechts. In Gesprächen mit Sibylle Neff und mit ihren Freunden und Gegnern wird Verständnis für eine Frau geweckt, die sich in der Rolle des widerspenstigen weiblichen «Appenzeller Originals» eingerichtet hat, sich aber eigentlich ein weniger einsames Leben gewünscht hätte.

Um ihr Recht kämpfen muss eine Frau und Mutter, deren mehrjährige Versuche, Kontakt zu ihrem vom gewalttätigen und straffällig gewordenen Ex-Ehemann nach Bangkok entführten Töchterchen aufzunehmen, die filmische Langzeitbeobachtung *«Aufbruch»* von Norbert Wiedmer dokumentiert. Der Film begleitet die Frau auf ihrem detektivischen Unterfangen zwischen Verzweiflung und Hoffnung, Wut und Resignation, berichtet von ihren juristischen und diplomatischen Vorstössen, vom frustrierenden bis demütigenden Verhalten von Beamten und Behörden und lässt teilhaben am psychischen Prozess, in dem sich das «Bewusstsein» der Frau verändert: Sie ist schliesslich bereit, mit Rücksicht auf ihre Tochter Kompromisse einzugehen, auf die Strafverfolgung des Mannes und auf die Rückholung der Tochter, die in Bangkok eine Schweizer Schule besucht, zu verzichten. Heikle Fragen über Einsatz und Funktion des Mediums Film wirft Wiedmers Dokumentation dort auf, wo die Kamera (teilweise von der Frau gemachte Videoaufnahmen ohne «Zeugen») in sehr intime Bereiche eindringt oder Gesprächspartnern geradezu aufgezwungen wird. Hier gerät der Film in eine problematische Nähe von Reality-TV.

Den eindrücklichsten Film über eine Frau hat Christoph Kühn mit *«Sophie Taeuber-Arp»* gestaltet: Die 1889 in Davos geborene Schweizer Malerin, Plastikerin und (zeitweise) Lehrerin an der Zürcher Kunstgewerbeschule gehört zu den DADA-Mitbegründern und zu den bedeutendsten Vertretern der abstrakten Malerei der zwanziger und dreissiger Jahre. Zeitlebens stand sie im Schatten ihres Mannes, des Malers Hans Arp. Ihr tragischer Tod – sie starb 1943 in Zürich im Haus von Max Bill an einer Kohlenmonoxydvergiftung im Schlaf – steht in direktem Zusammenhang damit, dass die Bedürfnisse ihres Mannes immer Vorrang hatten. Äusserst sensibel, behutsam und mit grossem Einfühlungsvermögen zeichnet Kühn die Stationen ihres Lebens nach und fügt aus den Aussagen von Jugendfreundinnen, ehemaligen Schülerinnen, Kollegen und Künstlerfreunden, aus Texten von Hans Arp und Aufnahmen ihrer Werke das Porträt einer eigenständigen Persönlichkeit zusammen – eine ergreifende, subtile postume Liebeserklärung an die Künstlerin. ■

macht, dass Ihr Lachen ein Leben lang hält.

In trüben Gewässern nach maximalen Gewinnen fischen.

Da machen wir nicht mit.

Die Alternative Bank ABS setzt sich mit ihren ethischen Kriterien klare Grenzen; sie verzichtet auf Gewinnmaximierung. So können Sie sicher sein, dass die ABS keine spekulativen und ökologisch oder sozial fragwürdige Geschäfte macht. Dank der Transparenz der ABS können Sie das auch jederzeit überprüfen.

ALTERNATIVE BANK

Bitte senden Sie mir
☐ Kontoeröffnungsantrag ☐ Informationsmaterial
ZOOM
Name
Adresse
PLZ/Ort
Talon senden an: Alternative Bank ABS, Leberngasse 17, Postfach, 4601 Olten, oder Telefon 062/32 00 85